

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1876)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr. 4. 50.
Vierteljährl. Fr. 2. 25.
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl. Fr. 5. —
Vierteljährl. Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühren:
10 Gts. die Petitzeile
(8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Ercheint
jeden Samstag
1 Bogens stark.

Briefe und Gelder franco.

Vergangenheit und Aufgabe der katholischen Wissenschaft.

S. Bekanntlich haben Freunde der katholischen Wissenschaft im Juni 1876 zu Frankfurt a. M. eine Versammlung gehalten und die „Görres-Gesellschaft“ gestiftet, welche die Aufgabe hat, im Geiste dieses großen Vorkämpfers für die katholische Wahrheit auf dem wissenschaftlichen Gebiete zu wirken.

Bei diesem Anlasse hat ein sehr gelehrter, auch in der Schweiz hochverehrter Professor Deutschlands eine treffende Ansprache über die Vergangenheit und die Aufgabe der katholischen Wissenschaft gehalten; wir freuen uns, dieselbe in ihren Hauptzügen unsern Lesern mitzutheilen.

Trüb und niederdrückend — wer wollte es leugnen — ist die Gegenwart. Aber nicht Traurigkeit oder gar Niedergeschlagenheit, nicht Wehmuth kann uns frommen und fördern, sondern freudiger Muth und tapfere Zuversicht.

Was könnte aber dazu uns verhelfen, als ein Blick auf die große Vergangenheit der katholischen Wissenschaft und auf die noch größere Aufgabe, welche die Gegenwart ihr stellt und welche, so gewiß die Wahrheit stärker als Alles ist, die Zukunft, eine nicht ferne Zukunft lösen wird.

Das Ziel aller Wissenschaft ist die Erkenntniß der Wahrheit — nicht dieser oder jener, sondern der höchsten Wahrheit und in ihrem Lichte aller Wahrheit. In der vordurchschnittlichen Zeit hatte Israel diese Weisheit, noch in der Knospe verschlossen, als Gnadengeschenk durch Offenbarung besessen; die Völker aber, die Gott auf eine Zeit ihre Wege gehen ließ — und an ihrer Spitze die Griechen, sollten sie suchen, ob sie dieselbe fänden.*) Aus weitester Ferne, aus chaotischen Tiefen pantheistischer und materialistischer Naturphilosophie stiegen sie empor, aber sie

*) Act. 17, 27.

strebten der Höhe und dem Mittelpunkte zu. Wohl sind sie, diese Weisheit Suchenden, in den bleibenden Besitz der Weisheit nicht gelangt; aber dennoch ist sie ihnen aufgeleuchtet wie ein Blitz in der Nacht. Als Plato die Gottähnlichkeit als das Ziel des Menschen und Gott als die Idee des Guten erschaute; als Aristoteles diese höchste Güte als die absolute Wirklichkeit, als den actus purus in wunderbarer Klarheit erfaßte — da hatte die griechische Weisheit sich berührt mit dem Worte der Offenbarung: Ich bin, der ich bin. — Und: Höre Israel, ich, dein Gott, bin heilig und du sollst heilig sein.

Allein nur wie ein Blitz hatte die Wahrheit einzelnen Philosophen gelehrt und schnell wurde sie wieder von der heidnischen Finsterniß und Verderbniß verschlungen, von denen nicht die Wissenschaft, sondern nur das Opfer und die Gnade befreien konnte.

Als aber die Menschheit durch den fleischgewordenen Logos in seiner Kirche in den unverlierbaren Vollbesitz der geoffenbarten Wahrheit getreten war, da haben die Väter auf das, nicht sowohl den Heiden, als vielmehr uns von der Vorsehung bestimmte Erbtheil der griechischen Weisheit zurückgegriffen, um die menschliche Wissenschaft der göttlichen Weisheit dienstbar zu machen und sie dadurch selbst zu reinigen und zur höchsten Würde zu erheben. Was die Väter grundgelegt, haben im Geiste der Väter die Scholastiker weiter gebaut. — So ist die christliche, die katholische Wissenschaft entstanden, und es genügt, die Namen Thomas und Bonaventura auszusprechen, um die Größe dieser Wissenschaft uns vor Augen zu stellen. Diese Wissenschaft war katholisch im vollsten Sinne des Wortes, nicht nur deshalb, weil ihr die von der Kirche unfehlbar bewahrte und erklärte göttliche Wahrheit Norm und Leitstern war, sondern auch weil sie in recht mäßigem und stetigem Fortschritt die Wissenschaft aller

Zeiten umfaßte, weil sie allen Völkern in der Einen Kirche gemeinsam war und weil sie alle natürliche und übernatürliche Wahrheit in Einer Weisheit zu vereintigen strebte.

Allerdings war diese Wissenschaft der katholischen Vorzeit vorzüglich nur Theologie und Philosophie — und sie sollte es nach Gottes Weltplan sein. Denn das Höchste ist auch in der Wissenschaft das Erstnothwendige, und ehe die Vorsehung der menschlichen Forschung den unermesslichen und klippenreichen Ocean naturwissenschaftlicher und historischer Detailforschung eröffnete, sollten an dem wissenschaftlichen Himmel der Christenheit die leitenden Sterne der ewigen Wahrheiten und Prinzipien in hellem Glanze leuchten, da ohne sie die scharfsinnigste Forschung ebenso wenig, als die tiefstinnigste Speculation dem Schiffbruch entgeht.

Daß nicht bereits die Kirchenväter, die großen Theologen und Philosophen des Mittelalters selbständige Forschungen auf dem Gebiete der Natur- und der Geschichts-Wissenschaften anstellten, sondern die Resultate, welche die antike Wissenschaft ihnen bot, in gutem Glauben annehmen und verwertheten, kann ihnen nicht zum Vorwurf gereichen; am allerwenigsten aber kann es ihre wissenschaftliche Größe beeinträchtigen, daß sie mit jenen höchsten und ewigen Wahrheiten sich beschäftigten, von denen auch nur das Kleinste zu erkennen nach dem Urtheile des Aristoteles kostbarer ist, als die vollkommenste Erkenntniß niederer Dinge.

Allein ich möchte hier eine andere, oft so wenig anerkannte und doch so erdente weltgeschichtliche Thatsache hervorheben. Jene epochemachenden wissenschaftlichen Fortschritte in der klassischen Philologie, in der Historie, in den Naturwissenschaften, deren die neuere Zeit sich rühmen kann, wurden insgesamt noch in den Zeiten der alten christlichen und katholischen Wissenschaft grundgelegt und auf all' diesen Gebieten waren die großen bahnbrechenden Geister

vom christlichen Geiste befeelt, in der Schule der alten katholischen Wissenschaft gebildet.

Die meisten und bedeutendsten Träger des älteren und besseren Humanismus waren gläubige Christen, entschiedene Katholiken.

Was die Historie betrifft, so ist erst im Christenthum die Wissenschaft der Geschichte möglich geworden. Denn lediglich nationale, partikuläre Geschichtschreibung, wie sie die antike Welt hatte, ist wohl eine Kunst; dagegen Wissenschaft im wahren Sinne ist erst die Weltgeschichte, die Geschichte der Menschheit — und den Schlüssel zu dieser Divina commedia besitzt nur der christliche Geist, weil nur er das Ziel der Menschheit und ihrer Geschichte, das nun einmal ein übernatürliches ist, und ihren Mittelpunkt, Christus, den Herrn aller Zeiten, kennt. Nur von der Höhe der Civitas Dei aus kann die Civitas mundi in ihrem Guten, wie in ihrem Bösen richtig verstanden werden. Aber selbst der Ruhm der bahnbrechenden Arbeiten in der exakten neueren Quellenforschung ist zu einem großen Theile katholischen Gelehrten zu vindiciren; es genügt, die Mauriner, Petavius, Muratori zu nennen.

Mein Satz gilt aber am allermeisten von den Naturwissenschaften. Von katholischen Gedanken begeistert, hat Columbus die andere Hemisphäre aufgeschlossen. Auf Grund seiner wesentlich christlichen Spekulation hat der Gujaner die antike Auffassung des Weltsystems überwunden und bereits klar erschaut, was Copernikus, der fromme Domherr von Frauenburg, durch exakte Forschung feststellte. Wie die großen Dichter, von Dante bis Shakespeare, so sind auch die ersten Heroen der Wissenschaft der neuen Weltperiode aus dem Marke und der Kraft des katholischen Mittelalters hervorgewachsen. Auch Galiläi, was man immer sagen möge, war ein gläubiger katholischer Christ und die Irrungen,

zu denen er Anlaß gab, ändern daran ebenso wenig etwas, als sie dem Fortschritte der Wissenschaft und ihrer Harmonie mit dem Christenthume und der Kirche den geringsten Eintrag thaten. Und auch die größten und besten Männer der späteren Zeiten, ein Keppler und Newton, ein Leibniz, Euler, Cuvier, um von vielen Anderen bis auf unsere Tage zu schweigen, haben nicht im Dunkel materialistischer Philosopheme, sondern im klaren Licht spiritualistischer, specifisch christlicher Ideen die Natur betrachtet und ihre Gesetze erforscht.

Dieses sei zur Ehre der christlichen Wissenschaft und Jenen gegenüber gesagt, die nicht müde werden, in die Welt zu schreien: Wissenschaft und Glaube seien unvereinbare Dinge, und erst von da an habe die Wissenschaft und all ihr Fortschritt begonnen, wo man mit der Kirche und ihrer Autorität, ja mit dem Christenthum und seinen Ideen gründlich gebrochen habe.

Ein solcher Bruch — Gott sei Dank nur ein theilweiser und vorübergehender — ist allerdings eingetreten. Im 16. Jahrhundert hat er begonnen, das 18. Jahrhundert hat ihn erweitert und Viele meinen und wünschen, daß das 19. Jahrhundert ihn vollenden werde — und das soll dann der Triumph und die Vollendung der Wissenschaft sein.

Mein dieser Bruch ist weder von der Wissenschaft ausgegangen, noch ist er zu ihrer Erhöhung und Förderung ausgeschlagen, sondern zu ihrer Erniedrigung und zu ihrem trostlosen Ruine.

Er ist nicht ausgegangen von der Wissenschaft. Seitdem das Licht des Christenthums leuchtet, hat die wahre Wissenschaft niemals die göttliche Wahrheit und die sie tragende Autorität als eine Fessel menschlicher Erkenntniß empfunden, vielmehr als den tiefsten Grund ihrer Freiheit gewußt: denn das Wort des Herrn: *Dann seid ihr frei, wenn die Wahrheit euch frei macht* — gilt in ganz vorzüglichem Maße von der Wissenschaft und von ihren ächten Jüngern und Trägern. Darum hat es nie etwas Freieres gegeben, als die katholische Wissenschaft und die katholische Universtität der alten Zeiten.

Nicht die Wissenschaft hat das von Gott selbst geknüpste Band zwischen ihr und dem Glauben zerrissen. Das that die niemals genug zu beweisende Katastrophe, welche auch die Christenheit zerriß. Von dem Momente an, wo die Braut Christi in den Augen Unzähliger als die Synagoge des Antichrist erschien, war auch

der Bann eines vernichtenden Vorurtheils über die christliche Wissenschaft, ja über die Wissenschaft der ganzen Vorzeit gelegt — und waren Thomas und Aristoteles demselben Anathem verfallen. Als man aber, nach langer Unterbrechung, wieder zu philosophiren begann, war jede neue Theorie und Thorheit recht, nur die alte Wahrheit durfte nicht genannt werden.

Und so mächtig wirkte der Bann jenes Vorurtheils, daß selbst katholische Gelehrte an der katholischen Wissenschaft irre wurden und zwar noch an dem alten Glauben festhielten, aber die alte Wissenschaft verschmähten und verächtlich die guten Waffen von sich warfen, womit durch ein Jahrtausend der Glaube siegreich verteidigt worden war, während ihre neu geschmiedeten Waffen von einer Niederlage zur anderen führten. Die ewigen Wahrheiten sind eben unabhängig von der Erfindung des Schießpulvers und der beliebte Vergleich zwischen alter und neuer Kriegskunst hintert auf mehr als einer Seite.

Doch ich will nicht in Einzelnes eingehen, ich wollte nur constatiren, daß der Bruch der modernen mit der alten christlichen Wissenschaft nicht von der spontanen und gesunden Entwicklung der Wissenschaft selbst, sondern von religiösen und politischen Katastrophen, von Leidenschaften und Vorurtheilen seinen Ursprung genommen — und auch sein Verlauf hat keineswegs der Wissenschaft zum Heile und zum Fortschritte gebietet.

(Schluß folgt.)

Einige Bemerkungen über den Beichtstuhl.

1) Ein junger Priester wurde in examine pro cura gefragt, was er nach angehörter Beicht thun solle. „Losprechen, wie ich kann“, antwortete er. Was noch? versetzte der Examinator. „Für das Beichtkind beten“, sagte der Geistliche. Was noch? wurde er das dritte Mal gefragt. — Als er nichts mehr darauf zu antworten wußte, sagte der Examinator mit einem besondern Nachdruck: „Schweigen, merken Sie dieses, Schweigen sollen Sie.“

Ja, Schweigen soll der Beichtvater — nicht nur allein nichts sagen, wodurch das Beicht-Sigill direkt würde verletzt werden; sondern gänzlich vom Beichtthören schweigen, nicht einmal z. B. sagen: „Heute ist mir dieser oder jener casus vorgekommen; heut' war es schwer oder sehr leicht Beicht zu hören etc.“; sondern

gänzlich schweigen, um ja nicht bei Anderen verschiedene Vermuthungen zu erregen.

Es wäre freilich zu wünschen, daß auch die Beichtkinder selbst nichts aus der Beicht schwächten; weil aber dieses nicht zu hoffen ist, so soll sich der Beichtvater alle Mal sicher stellen und so behutsam reden, daß er nichts zu bereuen hat, wenn Alles offenbar wird.

Wenn seine Worte verdreht oder anders ausgelegt werden, kann er nichts anderes dazu sagen, als: „Die Leute mögen sagen, was sie wollen; ich muß — Schweigen.“

2) Je mehr Beichtkinder wir haben, desto größer wird einst bei Gott unsere Verantwortung sein. Man mache sich nie groß damit. — Neid und Eifersucht erschweren dem Apostel seine Ketten.

3) Man verhalte nach Möglichkeit, daß auch die Beichtkinder mit ihrem: *Ego quidem sum Pauli, ego autem Apollo etc.*, nicht Neid und Eifersucht erregen.

Man suche die Beichtkinder nicht für sich, sondern für Gott zu gewinnen.

Mit dem weiblichen Geschlechte rede man mit Würde und Ernst — zwar auch sanft, doch nie süßelnd und empfindelnd.

4) Man betrage sich gegen diejenigen, welche einem Andern beichten, ebenso freundlich und dienstfertig, als gegen seine eigenen Beichtkinder.

5) Man halte seine Beichtkinder nur zu solchen Andachtsübungen an, welche in der Kirche eingeführt sind. Außerordentliches führt leicht zu Mißbräuden. *Vestigia terrent*. Besonders der *devotus femineus sexus* bleibt nicht lange bei solchen Fällen in den gehörigen Schranken — dünkt sich bald besser als Andere zu sein; und die Andern wollen nicht schlechter sein. Daraus entsteht nur Eifersucht und Schmachsucht — und aus diesen alles Unheil.

Was da von außerordentlichen Andachts- und Geistesübungen gesagt wird, kann — besonders in unsern Zeiten — angehenden Beichtvätern und Seelsorgern nicht genug eingeschärft werden. Ja, wohl freilich: *vestigia terrent!*

„Non sis familiaris alicui mulieri; sed in communi omnes bonas mulieres Deo commenda.“ *Imit, Christi, I, 8.**)

*) Vergl. hierüber Jais, Bemerkungen über die Seelsorge (S. 159) und „Bamberger Pövalblatt“ Nr. 51 etc. etc.

„Extra Ecclesiam nulla salus.“

II. Artikel.

Wir wenden uns sofort zur Frage, was es mit dem Seelenheile Jener für ein Bewandniß habe, welche bona fide oder nicht aus eigener Schuld der wahren Kirche nicht einverleibt sind. Diese Frage mußte mit der Zeit auftauchen, angesichts der notorischen Thatsache, daß im bisherigen Verlaufe der Kirchengeschichte die jeweilige Mehrzahl der Menschen, der einen wahren römisch-katholischen Kirche nicht inkorporirt war, was gegenwärtig wohl von vier Fünfteln der lebenden Menschen gilt. Namentlich mußte der Nächstenliebe die bange Frage auf den Lippen schweben: „Herr, was ist's mit diesen?“

1. Beim Nachdenken hierüber sahen sich die christlichen Denker vor zwei Wegweiser hingestellt. Es sind dies zwei feststehende Wahrheiten, eine Glaubenswahrheit und eine Vernunftwahrheit. Die erstere lautet: Die wahre Kirche ist der von Christus für Alle vorgeschriebene Heilsweg: Die letztere: *Ad impossibile nemo tenetur*. Nun gibt es aber einerseits Menschen, welchen es nicht möglich ist, das Gebot jener Glaubenswahrheit zu befolgen und in die sichtbare Kirche einzutreten. Andererseits wird Niemand zu ewigen Qualen (*cruciatibus, poenae sensus*) verurtheilt, welcher sich verfühlich durch den aktuellen Mißbrauch seiner Wahlfreiheit keines Vergehens schuldig gemacht hat. *)

Diese Wahrheiten können sich nicht widersprechen, sie haben zumal ihre volle Geltung. Denn das Licht der Offenbarung und der Vernunft stammen von demselben Gott. Gott kann sich aber nicht selbst negiren und das Wahre kann

*) Das Florentinum lehrt: *„Allorum animas, qui in actuali mortali peccato vel solo originali decedunt, mox in infernum descendere, poenis tamen disparibus puniendas.“* Worin besteht die vom Concil betonte Disparität? Ist sie bloß quantitative? Das würde keinen Unterschied zwischen den Folgen der actualen Todsünden und den Folgen der bloßen Erbsünde begründen. Denn die Strafen der ersten sind auch quantitativ verschieden. Die Disparität ist daher jene qualitative, welche die Theologen als *poena sensus* und *danni* bezeichnen. Letztere ist wesentlich das Nichtvorhandensein übernatürlicher Erkenntniß und Seligkeit, wodurch das Vorhandensein natürlicher Seligkeit nicht ausgeschlossen ist. Daß sie aber übernatürlicher Erkenntniß und Seligkeit nicht theilhaftig werden können, davon liegt der innere Grund darin, daß sie das übernatürliche Leben — *vita animae* — nicht haben. Denn die Erbsünde ist, wie das Araucianum II. lehrt, *mors animae*.

dem Wahren nicht widersprechen, was die Kirche von je festhielt und jüngst im vatikanischen Concil wieder aussprach.

Wohin leiten uns nun die beiden Wege? Sie führen zu folgendem Schlusse. Diejenigen, welchen der ordentliche Heilsweg nicht zugänglich ist, vorausgesetzt, daß sie aufrichtig nach Gott verlangen, nach bestem Wissen und Gewissen Gottes Gebote erfüllen und explicite oder implicite bereit sind, in die Kirche einzutreten — gehen nicht ewig verloren. Zudem wissen wir, daß Gott überreich ist an Erbarmung und an Mitteln. Daher vermag er ihnen das Heil in außerordentlicher Weise zuzuwenden.

Es ist eine Vernunftkenntniß, welche vollkommen gewiß ist, daß Nichtwissen, welches seinen Grund im Nichtkönnen wissen hat, keine Sünde ist. Alle katholischen Theologen lehren so. Hören wir den einzigen heil. Thomas: „Non imputator homini ad negligentiam, si nesciat ea, quae scire non potest. Unde horum ignorantia invincibilis dicitur, quia studio superari non potest. Et propter hoc talis ignorantia, cum non sit voluntaria eo quod non est in potestate nostra eam repellere, non est peccatum. Ex quo patet, quod nulla ignorantia invincibilis est peccatum.“ Summa I. II. 76, 2. An welchem Punkte hört das Nichtwissen auf, schuldlos zu sein? Ist es leicht für uns Menschen, dies in der historischen Wirklichkeit zu erkennen? Genügt es, daß die Heilsmacht irgendwie an das Ohr des Nichtwissenden anschlägt? Dieser hat vielleicht sozusagen mit der Muttermilch Vorurtheile gegen die wahre Kirche eingelesen, welche bei seiner Umgebung mit ihm wuchsen und erstarbten und mit ehfrüchtigen Erinnerungen an theure Eltern und Erzieher verwachsen sind. Die Sonne steht hoch am Himmel und er wandelt in einem Nebel von Vorurtheilen.

Der Ausspruch des vierten Lateranense: „Extra quam nullus omnino salvatur“ wurde bereits erwogen im Hinblick auf Jene, welche sich aus eigener Schuld von der sichtbaren Kirche ferne halten. Er wird von den Theologen auch erwogen im Hinblick auf Jene, deren Nichttreten diesen Grund nicht hat. Sie erinnern an die beiden Seiten, welche die Kirche im adäquaten Sinne konstituieren, an ihren Leib, d. h. an die äußere sichtbare Gesellschaft, in Betreff welcher die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit des Einzelnen aus seinem in die Sichtbarkeit tretenden notorischen Verhalten sowie eventuell aus dem Vorgehen der kirchlichen Vorstände juristisch

leicht erkennbar ist, sobald an die unsichtbare Seite der Kirche oder ihre Seele. Sie lehren, es sei möglich, daß Jemand zwar nicht äußerlich erkennbarer Wirklichkeit im Kirchenkörper sei, daß er aber animo vel voto et desiderio in der Kirche sei. Wer in keiner Weise weder re noch voto in der Kirche sei, der sei schlechterdings extra Ecclesiam. Daher spreche das Lateranense nicht allen das Heil ab, welche thatsächlich nicht in der äußeren Kirchengemeinschaft stehen, nämlich jene nicht, welche animo, voto, desiderio nicht extra Ecclesiam seien.

Im Hinblick auf die Letzgenannten habe somit der Ausspruch den Sinn: Nullus omnino salvatur, qui nullatenus, neque re neque animo est in Ecclesia.

Wir erinnern hier an eine Äußerung des heil. Augustin in einem Briefe an mehrere Donatisten (42, alias 162. Brief), wo er zwischen solchen unterscheidet, in deren schuldhaftem Willen die Häresie sitzt und solchen, in denen eine häretische Materie ohne ihre Schuld steckt. „Qui sententiam suam, quamvis falsam, quamvis perversam nulla pertinaci animositate defendunt, praesertim quam non audacia suae praesumptionis pepererunt, sed a seductis atque in errore lapsis parentibus acceperunt, quaerunt autem cauta sollicitudine veritatem, corrigi parati, cum invenerint, — nequaquam sunt inter haereticos deputandi.“ So derselbe große Kirchenlehrer, welcher im Schreiben der Synode von Circa von der Todsünde spricht, von der Einheit der Kirche getrennt zu sein.

2. Das kirchliche Lehramt hatte im 16. Jahrhundert veranlassung, sich über einen Punkt der in Rede stehenden Frage auszusprechen. Der belgische Theologe und Professor in Löwen, Bajus, hatte den Satz aufgestellt: „Infidelitas pure negativa in his, quibus Christus non est praedicatus, peccatum est.“ Unter dem rein negativen Unglauben versteht man jenen, welcher seinen Grund lediglich in unfreiwilliger und unüberwindlicher Unkenntniß hat. Es liegt ihm somit das Nichtkönnenwissen zu Grunde. Diese Lehre wurde mit 78 anderen Sätzen des Bajus von dem heil. Papste Pius V. in der Bulle „Ex omnibus afflictionibus“ am 1. Oktober 1567 verworfen. Demnach lautet die korrekte kirchliche Lehre: Unglaube aus unüberwindlicher Unkenntniß ist keine Sünde.

Der gegenwärtig regierende heil. Vater Pius IX. sprach sich zu wiederholtenmalen über die angeregte Frage aus.

Am 9. Dezember 1854 hielt er die Allocution „Singulari quidem“ im Kreise der wegen der Definirung der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau in Rom versammelten Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe. Aus dieser Allocution entnehmen wir folgende Erklärung: „Tenendum quippe ex fide est, extra apostolicam Romanam Ecclesiam salvum fieri neminem posse, hanc esse unicam salutis arcam, hanc qui non fuerit ingressus diluvio periturum; sed tamen pro certo pariter habendum est, qui verae religionis ignorantia laborent, si ea sit invincibilis, nulla ipsos obstringi hujusce rei culpa ante oculos Domini. Nunc vero quis tantum sibi arroget, ut hujusmodi ignorantiae designare limites queat juxta populorum, regionum, ingeniorum aliarumque rerum tam multarum rationem et varietatem? Enimvero cum, soluti corporis hisque vinculis, videbimus Deum sicuti est, itelligemus profecto, quam arcto pulchroque nexu miseratio et justitia divina copulentur; quamdiu vero in terris versamur, mortali hac gravati mole, quae hebetat animam, firmissime teneamus ex catholica doctrina unum Deum esse, unam fidem, unum baptismum; ulterius inquirendo progredi nefas est.“

Am 10. August 1863 erließ der heil. Vater an die Cardinale, Erzbischöfe und Bischöfe Italiens die Encyclica „Quanto conficiamur.“ Sie enthält die inhaltsschweren Worte: „Notum nobis Vobisque est, eos, qui invincibili circa sanctissimam nostram religionem ignorantia laborant, quique naturalem legem ejusque praecepta in omnium oordibus a Deo insculpta sedulo servantes, ac Deo obedire parati, honestam rectamque vitam agunt, posse, divinae lucis et gratiae operante virtute, aeternam consequi vitam, cum Deus, qui omnium mentes, animos cogitationes habitusque plane intuetur, scrutatur et noscit, pro summa sua bonitate et clementia minime patiat, quempiam aeternis puniri suppliciis, qui voluntariae culpa reatum non habet.“

Sed notissimum quoque est catholicum Dogma, neminem scilicet extra catholicam Ecclesiam posse salvari et contra aces adversus ejusdem Ecclesiae auctoritatem, definitiones, et ab ipsius Ecclesiae unitate atque a Petri successore Romano Pontifice, cui vineae custodia a Salvatore est com-

missa, pertinaciter divisos aeternam non posse obtinere salutem.*)

Ab sit vero, ut catholicae Ecclesiae filii ullo unquam modo inimici sint illis, qui eisdem fidei caritatisque vinculis nobiscum minime sint conjuncti, quin imo illos sive pauperes sive aegrotantes sive aliis quibusque aerumnis afflictos omnibus Christianae caritatis officiis prosequi, adjuvare semper studeant, et imprimis ab errorum tenebris, in quibus misere jacent, eripere atque ad catholicam veritatem et ad amantissimam Matrem Ecclesiam reducere contendant, quae maternas suas manus ad illos amanter tendere eosque ad suum sinum revocare numquam desinit, ut in fide spe et caritate fundati ac stabiles et in omni opere bono fructificantes aeternam assequantur salutem.“

So findet denn die Theologie auf diesem Gebiete nach rechts und links unverrückbare Marksteine festgestellt. Um in der Wahrheit zu bleiben, hat sie sich innerhalb dieser Marksteine zu bewegen bei Erforschung all der einzelnen Fragen, welche hier vor ihr auftauchen, so der Frage der Ungetauften, der Katechumenen, der Häretiker und Apostaten, der Schismatiker, der Exkommunikirten, der Frage der Gnadenwirkungen, welche ohne die Vermittlung der sichtbaren Kirche stattfinden, der Frage von der Nothwendigkeit des Glaubens nach Hebräer 11. 6.

Zum 25. Juli.**)

(Sterbetag des hl. Thomas von Kempis.)

Am 25. Juli 1471 entschlief ein Mann, dessen Name zwar nicht in das Verzeichniß der Heiligen der Kirche aufgenommen ist, der aber in der Kirche, ja in der ganzen christlichen Welt einen Ruf genießt, wie er selbst einem Heiligen selten zu Theil geworden ist. Priester wie Laien, Katholiken wie Protestanten nennen den Namen des Seligen, dessen 400-jähriger Todestag vor 5 Jahren (1871) wiederkehrte, mit Verehrung und Bewunderung. Seine goldenen Lehren sind fast zum Gemeingute des katholischen Volkes geworden; Priester und Ordensleute zumal betrachten den Seligen als ihren Lehrer, seine Worte sind ihnen eine Leuchte und eine Mahnung, sie zeigen ihnen das

*) In diesem Sinne wurden in der Bulle „Unigenitus“ von Clemens XI. die Thesen 91, 92, 97, 98 des Quefnell verworfen.

***) Aus dem „Schlef. Kirchenbl.“ 1871, Nr. 29.

Ideal, dem sie in rastlosem Eifer und in unermüdblichem Kampfe nachstreben sollen. Gewiß ist jeder Priester, jeder Ordensmann, jede gottgeweihte Jungfrau dem Seligen Dank schuldig und diese Zeilen sind ein Dankestribut, den wir dem Seligen weihen.

Der Mann, dessen Andenken wir feiern wollen, ist der selige Thomas v. Kempen. Sein Name ist Thomas Hämerken oder Hemerken (Hämmerchen); man nennt ihn aber nach seinem Geburtsort Kempen in der Diözese Köln, Thomas von Kempen (a Campis, Campensis). Seine Eltern hießen Johannes und Gertrud; sie waren zwar arm an irdischen Gütern, aber ausgezeichnet durch Frömmigkeit und jene Tugenden, welche, verborgen vor der Welt, aber sichtbar dem Auge Gottes die Hütte des gottesfürchtigen Armen birgt. Ihr Schatz waren die beiden Söhne Johannes und Thomas. Der Ältere, Johannes, ging dem Jüngeren im heiligen Berufe voran. Er genoß den Unterricht und die Freundschaft des Gerhard Groot in Deventer (Ober-ijssel in Holland), des Stifters der Genossenschaft der Cleriker des gemeinsamen Lebens, ward Prior des Klosters derselben Congregation auf dem Agnetenberg bei Zwoll und starb als solcher im Jahre 1432. Des Jüngeren, Thomas Geburt, fällt in das Jahr 1380.

Gerhard Groot (Groot), der Gründer der Congregation, welcher der selige Thomas zur Zierde gereichte, war 1340 in Deventer geboren. Die philosophischen und theologischen Studien, welche er in Paris und in Köln machte, hatten nicht dazu beigetragen, sein Leben zu heiligen. Erst die ernstern Ermahnungen des Karthäuser-Priors im Kloster Monichhusen bei Arnheim, der sein Mitschüler gewesen war, vermochten den gelehrten Gerhard, der Welt und ihren Vergnügungen zu entsagen. Er verzichtete auf seine Pfründen, legte jeden Kleiderschmuck ab und zog sich, ohne selbst Mönch zu werden, in das Karthäuser-Kloster zurück. Nach drei Jahren trat er als Prediger auf; seine Beredsamkeit und sein Eifer ernteten Ruhm, aber sie hatten auch die ungleich herrlichere Frucht zahlreicher Befebrungen. In dessen untersagte der Bischof von Utrecht, unter dessen Clerus Gerhard, als Diakon gehörte, aus unbekanntem Gründen, dem eifrigen, vom Volke gerühmten, aber von falschen Brüdern verleumdeten Prediger, dem Predigamt weiter zu obliegen. Das Verbot ward aber in kurzer Zeit wieder aufgehoben.

Gerhard kehrte nach Deventer zurück und gründete daselbst aus dem beträchtlichen Erbe seines Vaters eine Schule, in welcher Knaben und Cleriker unterrichtet und erzogen und mit Abschreiben frommer Bücher beschäftigt wurden. Ebenso stiftete er einen Verein frommer Jungfrauen, die gemeinsam lebten und arbeiteten und sich durch ungeheuchelte Frömmigkeit bald einen großen Ruf verschafften. Letztere Genossenschaft erinnert an die namentlich in den Niederlanden zahlreichen Beguinen-Vereine, welche in Folge ihrer sittlichen Entartung von der weltlichen und kirchlichen Autorität unterdrückt wurden.

Der Tod ereilte ihn schon 1384, ehe er noch die Schule und das Kloster in Deventer organisiert hatte. Diese Aufgabe löste sein Schüler Florentius Radewyn, ehemals Canonicus in Utrecht, der seine einträgliche Stelle aufgegeben hatte, um in der Genossenschaft Gerhard's sein Heil zu sichern. Die Cleriker führten im Hause zu Deventer ein gemeinsames Leben; sie gelobten Armut, entsagten jeder besseren Pfründe, und theilten ihre Zeit zwischen Gebet, Unterricht der Jugend und Abschreiben guter Bücher. Bald gelang es dem Florentius sowohl in Windsheim (Weinbesem) als auf dem Agnetenberg bei Zwoll Klöster zu gründen und die junge Congregation zu einer raschen und schönen Blüthe zu bringen.

In diese Schule der Wissenschaft und Frömmigkeit kam durch die Vermittlung seines Bruders auch Thomas in einem Alter von 15 Jahren. Florentius ward sein väterlicher Freund und Lehrer. Thomas hat die Verehrung, die er ihm und dem seligen Gerhard schuldet, in dem von ihm verfaßten Leben Weider in schöner Weise bekundet. Nachdem er den Unterricht dort längere Zeit genossen hatte, entschied er sich nach dem Rathe des Florentius, in die Gesellschaft Jesu einzutreten und verließ Deventer, um in dem Kloster auf dem Berge der heiligen Agnes bei Zwoll ein strenges fünfjähriges Noviziat zu beginnen. Im sechsten Jahre, 1406, legte er in die Hände seines Bruders Johannes, welcher Prior war, die Gelübde ab und empfing 1413 die Priesterweihe. Seine hervorragenden Tugenden bewogen den Convent, ihn zum Subprior zu wählen und später mit dem Amte eines Procurators zu betrauen, weil er zur Spendung von Almosen geneigt war — ein Grund, der den guten Brüdern Ehre macht. Indessen war er für letzteres Amt, das die Sorge um den Bestiz des Klosters und den Unterhalt der Brü-

der umfaßte, wenig tauglich. Weil er innerlich war und innig fromm, sagt ein alter fast gleichzeitiger Biograph, war er einfältig in weltlichen Dingen. Deshalb wurde er von dem Amte eines Procurators abgesetzt und wiederum zum Subprior gewählt, weil er so durch Diktieren, Betrachten und durch beharrliches Gebet größere Früchte brachte. Das erwogen die Brüder, und darum thaten sie Barmherzigkeit an ihm, als sie ihn der Sorge um das Aeußere überhoben. *)

Eifrige Arbeit, Zurückgezogenheit, eifriges Gebet sind der Gegenstand des Lobes, das die Biographen dem Seligen reichlich spenden. In der Arbeit und im Schweigen sah er die wirksamsten Waffen gegen die Sünde. Wie die anderen Brüder lag er der Copirung der Bücher fleißig ob. Der Jesuit Heribert Hofweyd erwähnt im Missale einer Bibel und verschiedener Schriften des heiligen Bernardus, die von der Hand des seligen Thomas zierlich und sauber geschrieben sind. Seine zahlreichen Schriften, aszetischen Traktate und Predigten geben Zeugniß von seinem unermüdblichen Eifer.

Der liebste Aufenthalt war ihm die Einsamkeit der Zelle. Er ist überschwinglich in ihrem Lobe: „Wer die Zelle liebt und gern darin verweilt, der wird von vielen Sünden und Versuchungen behütet. Je sorglicher sie bewahrt wird, um so besser gefällt sie und um so mehr wird sie lieb gewonnen. Je nachlässiger sie gehütet und je seltener sie betreten wird, um so mehr erschreckt und verleidet sie. Wohl dem, der sie liebt und fleißig bewohnt; denn des Geistes Salbung wird ihn befehren! Selig, wenn da gegeben ist, darin zu wohnen und wer bis an das Ende seines Lebens darin ausharrt. Nimmer lassen die Güter der Zelle sich genugsam erklären; der Hüter der Zelle ist ein Hüter der Zunge, ein Bürger des Himmels, ein Freund Gottes, ein Gefährte der Engel, . . . ein Besieger der Versuchungen, ein Verächter weltlicher Dinge.“ (Von der klösterlichen Zucht. Sämmtliche Werke des gottseligen Thomas von Kempis, übersetzt von Silbert. Wien, 1834. II., 76.)

Die Einsamkeit der Zelle, „in welcher man“, wie er sagt, „liest oder betet, oder seufzt oder betrachtet oder schreibt oder Bücher bessert“, war sein Paradies, der Ort der Ruhe und des Friedens. „In Allem“, pflegte er auf seine Bücher

*) Vita Anonymi, abgedruckt in der Elzevir'schen Ausgabe der imitatio von 1630.

zu schreiben, „habe ich Ruhe gesucht, aber sie nirgends gefunden, als an einsamen Orten und in Büchern.“ So oft er während des gemeinsamen Spazierganges oder des Gesprächs eine innere Regung und Erleuchtung fühlte, lenkte er seine Schritte zur Zelle. „Liebe Brüder“ — so bat er demüthig um Nachsicht — „liebe Brüder, ich muß gehen; der Eine erwartet mich in der Zelle.“ (Schluß folgt.)

Kirchen-Chronik.

In England ist Lord Archibald Douglas, schon seit langer Zeit Katholik, vor Kurzem Priester geworden. „Wie sehr der Katholizismus in England im Zunehmen begriffen ist, kann man nur daraus entnehmen, daß kürzlich wieder im Herzen der City auf Tower Hill eine neue katholische Kirche von Cardinal Manning eingeweiht wurde, während am Montage vorher in Notting Hill eine förmliche Fronleichnamspredigt unter Führung des Cardinals stattfand. Vor fünfundsiebenzig Jahren wäre beides wohl kaum möglich gewesen. Eine katholische Kirche angeht des Towers erweckt ganz eigenenthümliche Erinnerungen.“

— Während der römisch-katholische Erzbiethumsverweiser im badischen Oberlande weilt und das hl. Sacrament der Firmung auspendet, überall von der katholischen Bevölkerung mit großem aufrichtigem Jubel empfangen, wodurch der katholischen Gesinnung soll Ausdruck gegeben werden, weilt auch Dr. Reinkens, der „altkatholische Bischof“, in Badens Gauen, dem Eborado des Altkatholizismus, um ebenfalls zu firmen. Wie sich's für einen Staatsbischof gebührt, machte er auch in der Residenz Karlsruhe Besuch und soll dort seinen Freunden gegenüber zu erkennen gegeben haben, daß der Verlauf der letzten Synode ihn bestimmen könnte, auf die Führung der obersten Kirchengeschäfte Verzicht zu leisten. In Freiburg, wo er „firmte“, hatte er Besuch von „Bischof“ Herzog aus der Schweiz und vom badischen Staatsanwalt Fieser. „Man unterhielt sich, sagt die „Freib. Ztg.“, in gemüthlicher Weise bis gegen Mitternacht.“ In Freiburg gab's 18 altkatholische Firmlinge. Die Amtsverkündigungsblätter sagen, auf die Zuschauer habe es einen erhebenden Eindruck gemacht, wenn der Bischof jeweils die Mitra sich selber vom Kopfe nahm und dem daneben stehenden Knaben reichte. (!) Simplex I.

— **Nürnberg.** Auf der letzten Monatsversammlung der hiesigen Altkatholiken sprach sich Professor Friedrich über die **Eölibatsfrage** dahin aus: „Wenn auch die Aufhebung des Eölibates im Sinne der bei der Synode vielseitig eingebrachten Anträge vorläufig noch nicht erreicht worden sei, so stehe doch fest, daß der Eölibat, wie ihn die „vaticanische“ Kirche den Priestern auferlegt habe, durch die Synode factisch beseitigt werden sei. Nach römischem Gesetze könne ein Mann, welcher die untern Weihen empfangen habe, nie und nimmer eine Ehe schließen und kein römischer Priester dürfe dieselbe einsegnen. Die altkatholische Synode habe dagegen ausgesprochen, daß jeder Geistliche die Ehe eines Priesters, welcher auf die Ausübung priesterlicher Functionen verzichtet habe, einsegnen dürfe. Damit sei in den römischen Eölibat eine große Bresche geschossen.“ (?)

— **Kissingen.** **Moderne Reliquienverehrung.** In diesen Tagen ging eine Erzählung durch die Blätter, wonach ein Hutmacher in Kissingen, dem der Kalabreserhut des Fürsten Bismarck zur Ausbesserung übergeben worden, das herausgenommene Hutfutter unter einer Glasglocke in seinem Schaufenster ausgestellt habe und dasselbe zollweise verkaufe. In einer Zuschrift an die Tribüne stellt nun der Weinwirth Dauch von Kissingen den Sachverhalt folgendermaßen richtig: „Die Frau Fürstin Bismarck übergab an den Hutmacher Friedrich einen Hut, um denselben frisch zu garniren. Ich kam zur Zeit in den Laden desselben und ersuchte Herrn Friedrich um gütige Ueberlassung des herausgenommenen Futterbandes, welche Bitte mir auch freundschaftlich gewährt wurde. Ich habe nun dieses Band, welches die Sitzen des größten Mannes unserer Zeit umschlossen, unter Glas und Rahmen in einem meiner Zimmer unter dem Bilde des Kaisers von Deutschland aufgehängt und zwar aus Hochachtung, und so lange ich lebe, wird kein Mensch so viel Geld haben, mir dasselbe abtaufen zu können.“

— **Bülletin des Kulturkampfes.**

1) **Paderborn.** Herr Curatprieester Butterbrodt in Niedertudorf war wegen „gefehwidriger Vornahme geistlicher Amtshandlungen“ zu 200 M. oder, im Nichtzahlungsfalle, zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Die Pfarreingefessenen von Niedertudorf erlegten, als Herr Butter-

brodt zum Austritt der Freiheitsstrafe aufgefordert wurde, die genannte Strafsomme, und Herr Butterbrodt blieb frei. Wie das „Westf. Volksbl.“ v. 5. d. vernimmt, ist in diesen Tagen dem betreffenden Einzahler das Geld von der Kreisgerichtsalienkasse zurückgegeben worden, und ist Herr Butterbrodt angewiesen, die Gefängnißhaft anzutreten.

2) **Breslau.** Die „Schles. Volkszeitung“ berichtet vom 1. Juli: „Unter dem heutigen Datum hat die Pfarrgeistlichkeit von St. Matthias, d. i. Pfarrer Schneider, Curatus Schade und Kaplan Dittrich, von der kgl. Regierung die Verfügung portofrei zugesandt erhalten, daß ihr das Wohnungserrecht in dem Hause Ritterplatz Nr. 17 entzogen und dieselbe die genannte Wohnung binnen vier Wochen räumen müsse, obwohl das genannte Pfarrhaus von der Regierung bei anderer Gelegenheit als Eigenthum der Pfarrgemeinde erklärt war.“

3) **Posen.** Den hier wirkenden barmherzigen Schwestern wurde in diesen Tagen ein Ministerialerlaß protokollarisch mitgetheilt, der ihnen das Halten von Waisennädchen- und Mädchen bei Strafe der Schließung ihrer Niederlassung untersagt. Zugleich wurde dem Curatorium der unter der Leitung der barmherzigen Schwestern stehenden katholischen Waisenanstalt auf der Vorstadt Schrodtka aufgegeben, die Verwaltung an geeignete weltliche Personen zu übergeben. Das Curatorium hat, ihm in dieser Sache Aufschub bis zum 1. Oktober 1877 zu gewähren, damit es die nöthige Zeit habe, um einen geeigneten Waisenvater beschaffen zu können.

4) Vor dem Kreisgericht in Rawitsch wurde am 7. d. eine Anklage wider den Propst Wolinski in Dporowo wegen Aufforderung zum Widerstande gegen das Gesetz verhandelt. Der Angeklagte hatte nämlich in einer an einer Katholikenversammlung in Buniz gehaltenen Rede die Maigesehe kritisiert und sich dahin ausgesprochen, daß ein Katholik sich ihnen ohne Verletzung des Gewissens nicht unterwerfen könne. Der Gerichtshof erkannte wider ihn auf 300 Mark Geldbuße event. 30 Tage Gefängniß.

5) Mit dem 1. Oktober d. J. müssen 1. die Töchter vom hl. Kreuz aus Haus Aspel zu Werden, 2. die armen Dienstmägde Christi aus Dernbach in Kettwig und Kellinghausen, sowie 3. die barmherzigen Schwe-

stern zur hl. Elisabeth aus Essen zu Berge-Vorbeck die von denselben ausgehende Erziehungs- und Unterrichtsthätigkeit einstellen.

6) **Fulda.** Den hiesigen englischen Fräulein wurde eine Verfügung der königlichen Regierung zu Kassel behändigt, wonach die von denselben seit her geleitete städtische Mädchenschule vom 1. Oktober d. J. an weltliche Lehrer und Lehrerinnen übergeben werden soll.

7) **Posen.** Dem Weibbischof Janiszewski ist auf den 8. Juli ein Termin angesetzt worden und zwar weil er im Dekanate Deutsch Krone (Westpreußen) Dispens ertheilt haben soll. In derselben Angelegenheit ist der Weibbischof schon früher gerichtlich vernommen worden. — Wie der „Curier“ meldet, fanden am Freitag vor Pfingsten in Stezyce im Kreise Kosten wieder einige Hausfuchungen nach dem ausgewiesenen Geistlichen Kiznowski statt. Troßdem alle Gebäude der dortigen Wirthschaft durchsucht wurden, blieb das Resultat der Revision ohne Erfolg. — Dem Propste Sadowski in Sieklemin bei Jarotfschin sind wegen Nichtkorrespondirens mit dem staatlichen Dörfenzamverwalter die Einkünfte aus der Propstei bis zur ausdrücklichen Aufhebung mit Beschlagnahme belegt worden. Um nun die dem Propste von dem Freiherrn v. Massenbach auferlegten Geldstrafen zu decken, wurde am vergangenen Sonnabend eine Zwangsverauktion in Jarotfschin vorgenommen, bei der ein dem Propste gehöriger Schimmel, sowie ein Wagen mit sämmtlichem Zubehör von dem Districtskommissarius Linder versteigert wurde. Der Patron von Sieblemin, Herr Boleslaus von Taczanowski erstand die verauktionirten Gegenstände für 300 M. und stellte sie dem Propste Sadowski sofort wieder zur Verfügung.

Aus der Schweiz.

— **St. Zürich.** So ziemlich überall wird die Beobachtung gemacht, daß sich eine rechte **Verewuth** unserer Jugend bemächtigt habe. Kann man den Leuten keine gute Lectüre bieten, so greifen sie zur schlechten, die leicht erhältlich ist. Diese Wahrnehmung macht man besonders in protestantischen Gegenden, wo Methodisten und Bücherverkäufer sehr eifrig ihre Waare anbieten. Es ist darum vom Tit. Comite der inländischen Mission wese gehandelt, daß es auch dem B ü c h e r g e s c h ä f t e seine Aufmerksamkeit widmet. In unsern Missionsstationen, wo der Re-

ligionsunterricht ohnehin nur mangelhaft ertheilt werden kann, ist eine katholische Lectüre sehr nothwendig. Dem Tit. Comite sucht man anerkanntenswerth zu helfen und Priester und Laien senden alle Jahre einige Bücher an Herrn Stiftskaplan Hofer in Luzern, aber vielfach geht man nach meiner Ansicht dabei ohne richtige Beurtheilung des Bildungsgrades und der Ortsverhältnisse zu Werke. Die Bücher werden nicht verstanden, nicht gelesen, liegen unnütz da. Fabrikler, Maurer, Dienstmägde, Schulkinder u. s. w. verstehen solche Worte nicht, wie z. B. Geigers sämmtliche Werke. Gedanken über wissenschaftliche und sittliche Philosophie von Pfarrhelfer Gut. Religiöse Wahrheit vor dem Richterstuhl der Vernunft. Hirschers Moral u. s. w. Walfers ewige Anbetung ist auch kein geeignetes Gebetbuch in einem Tanzsaal und Stolz's verbotener Baum ist nach meinem Dafürhalten, wenn auch Gut und wahr, doch für Leute, die unter Protestanten leben, etwas schroff und könnte zu Uebereien leicht Anstoß geben. Höhere Meise darf man auch nicht suchen bei Leuten, die an protestantische Orte hingehen.

Geschichtswerke mit sittlich anregendem Inhalte und mit Besprechung obsehender religiöser Fragen, auch Schriften polemischen Inhaltes, aber in faßlicher Sprache, werden gerne gelesen. Möchte darum die lieben Wohlthäter bitten, die inländische Mission auf diesem Felde fernerhin zu unterstützen, aber dabei auf Land und Leute etwas Rücksicht zu nehmen. Dem Tit. Comite möchte zur gelegentlichen Berathung empfehlen, ob es nicht thunlich wäre, für jede Station anzuschaffen das Werk: Römisch-katholischer Hausprediger von Kugler.

— **Freiburg.**

Außer den 4 in letzter Nummer schon erwähnten Primizen fanden deren im Kanton Freiburg, Waadt, Genf und Solothurn statt, in Folge von 16 Ordinationen, welche unser Hochw. Bischof am 2. Juli hier vornahm, Herr Abbe Mettrau, der in Villars le Terroir, Kanton Waadt, die erste hl. Messe las, ist wie durch ein Wunder bei dem Zusammenstoße der zwei Eisenbahnzüge bei Paliezien gerettet worden, während Herr und Madame Mayor, welche sich in seiner Nähe im gleichen Waggon befanden, getödtet oder schwer verlegt wurden. Da der Waggon ganz zertrümmert wurde, be-

hand sich Herr Abbe Mettrau wie durch übernatürliche Kraft aus dem Waggon gehoben und außerhalb des Bereiches des Todes aufrecht stehen gelassen.

Im gleichen Augenblicke verrichtete sein Pfarrer in seiner Pfarrkirche, ohne von dem Unfall eine Ahnung zu haben, vor dem Mariabilde, das er eben vom Staub gereinigt und geziert hatte, ein andächtiges Gebet für den auf der Reise sich befindlichen Primizianten. Ohne den besondern Schutz des Himmels wäre der Primiziant sonst wahrscheinlich als Leiche in seine Pfarrei gelangt und gerade an dem für seine feierliche Primiz bestimmten Tage beerdigt worden.

(Korresp. aus dem Kanton Freiburg.) Wieder einmal, Gottlob, ein eidg. Gesetz den Bach ab! Traurig ist es indessen und wahrhaft zum athemloswerden erstaunlich, daß sich noch über 150,000 Schweizer gefunden haben und zwar eben in Manchen vom Wasser so sehr heimgesuchten Gegenden, die dafür stimmen, um mehr zu zahlen, um länger zu exerzieren. Was ist wohl die Ursache einer solchen Abstimmung? Bei einigen Tausenden kann man gewiß nicht die Unwissenheit annehmen, sie wissen und kennen gar wohl, was sie wollen! Ich habe es zufällig in der allg. Schweizer. Militär-Zeitung vom 5. April 1855 gelesen, was man schon vor 20 Jahren begehrte und noch begehrt und begehren wird, bis man es erlangt, wenn das Volk nicht aufpaßt. Da heißt es: Der Militärdienst ist in der Schweiz keine Carriere; wer nicht reich genug ist, um ohne weitere Arbeit leben zu können, kann sich denselben nicht ausschließlich widmen und so lange die Schweiz nicht dafür sorgt, die Ansprüche einer, wenn auch bescheidenen Existenz solcher Offiziere zu erfüllen, die das Militärwesen zu ihrer Lebensaufgabe machen, so lange muß sie sich eben auch in den höchsten Graden mit einem an sich höchst achtungswerthen Dilettantismus begnügen, der zwar Vieles leistet, dem aber die höhere Erfahrung mangelt. — Also da haben wir's, das Militären muß für gewisse Leute eine Carriere werden, die Schweiz muß Einigen ein sorgloses Leben mit großen Quartalzapfen sichern, damit sie sich ausschließlich dem Militärwesen widmen können und dann? Werden wohl die Herren mit bleiernen Soldaten das Gelehrte einüben wollen? Nein, aber es müssen dann die gemeinen Soldaten zu allen Zeiten aus der Arbeit laufen, um eine neue Schabracke zu probiren oder eine

frische Exerzierübung zu erlernen, so daß sie das ganze Jahr in der Kaserne bleiben. Zuletzt werden wir den Circulus viciosus haben, daß die daheim bleiben, die Offiziere zahlen müssen, damit sie die im Dienst Stehenden recht plagen können, und die gut bezahlten Offiziere das Kriegsvolk wiederum brauchen, um die Uebrigen zu plagen und zu knechten. Also das wollen Einige und deswegen haben sie ja gesagt. Warum haben aber so viele Tausende ja gesagt, die doch offenbar das nicht wollen? Weil sie sich unter dem Steuer-gesetz ganz etwas Anderes vorstellten, als es in der That ist. Sie haben nämlich geglaubt, die Steuer treffe nur die Reichen, und solche, die aus ihren Einkünften leben. So haben Viele das Gesetz verstanden. Die Riste der 21 steuerzahlenden Klassen fange mit denen an, die nach Abzug der Schulden, Haushalt- und Gewerbstkosten noch immer ein solches reines Vermögen besitzen, das 500 Fr. Zins oder Einkommen bringt, so daß auf eine Bevölkerung von 7—800 Seelen kaum einige solche Glückliche zu treffen und mit der Militärsteuer zu brand-schagen wären; also nur lustig zugebaut und brav ja gesagt, es trifft ja nur die Reichen, so habe ich die Sache hören auslegen, so wird's anderswo auch ausgelegt worden sein, daher die 150,000 Jaja. Wenn so etwas in einer Geldsache möglich ist, so kann man sich vorstellen, welchen Verführungen das Volk in mehr geistigen oder moralischen Angelegenheiten ausgesetzt ist. Mich dünkt immer, es mangle, nicht an Zeitungen, die jetzt bei den Feldarbeiten vom Volk zu wenig beachtet werden, aber an Männern, die es dem Volk mündlich, kurz und gut, klar und wahr auseinandersetzen, was man braucht und nicht braucht, was man will und nicht will im Schweiz-land. Ich wiederhole immer fides ex auditu.

Aus dem Jura. Der „Semaine cathol.“ wird geschrieben:

„Ich komme aus den Freibergen, wo ich mich lange genug aufhielt, um in der Nähe den Stand des Schismas in dieser Gegend des Jura zu beobachten. Die Katholiken sind ihrer katholischen Vorsahren nicht unwürdig, und sie bewahren ihren alten Ruf als treue Kinder der Kirche. Drei Eindringlinge sind als Staatspfarrer auf dieser Hochebene, welche circa 12,000 Katholiken zählt, installiert worden, nämlich Bissey in Saignelégier, Marsanche in Noirmont und Manina in Montfaucon. Nachfolgend gebe ich ganz

genau die Zahl der gewöhnlichen Theilnehmer am Gottesdienste der staatlichen Pfarrer, wir bezeugen die Genauigkeit dieser Zahlen.

Saignelégier zählt circa 2600 Katholiken. Jeden Sonntag ist der große Raum im Stand, wo der Pfarrgottesdienst gehalten wird, zu eng, um die andächtige und gesammelte Menge zu fassen, die dahin strömt, begierig das Wort Gottes zu hören und dem hl. Messopfer beizuwohnen. Unterdessen feiert der tugendhafte Bissey seinen Scheingottesdienst mit einem einzigen Gläubigen, welcher seine ganze Theilnehmerhaft bildet. Es ist dies ein alter Kauz, der an seiner Kirche hängt, wie der Kater am Dache, das ihm Schutz gewährt. Er wohnt der Messe Bissey's bei, weil Bissey sie in der Kirche liest, würde dieser sie im Stand lesen, so ließe der gute alte Mensch nicht nach dem Stand, sondern er bliebe den Mauern seiner alten Kirche treu. Geistvolle Ueberzeugung! Würdiges Schaf eines würdigen Hirten! Formosi peccoris pastor, formosior ipso.

In Noirmont gibt es 2400 Katholiken. Marsanche zählt 4 Anhänger seines Cultus an den Sonntagen, künge mehr und keinen weniger. So kostet die Evangelisation jedes dieser Hürigen den steuerzahlenden Jurasser 750 Fr. jährlich, welche der ehrwürdige Marsanche gewissenhaft von der väterlichen Bernerregierung empfängt. Sehet dagegen die Menge, welche die naheliegende Scheune besucht, die enge zusammengedrückt ist, Männer, Frauen, Kinder, alle sind dort unter den Augen und segnenden Hand des legitimen Hirten. Der Raum konnte durch künstliche Anordnung vergrößert werden. Man hat im Hintergrunde eine sehr geräumige Tribüne errichtet, wo die Menge sich bequem versammeln kann. Vorne steht der Altar, umgeben von den Kindern, welche einen Kranz des Priesters bilden. Alle sehen die heilige Handlung und folgen mit gekürtem Herzen den erhabenen Verrichtungen. Die Kanzel ist an der Seite angebracht, sie beherrscht die Versammlung, die sie mit Ehrfurcht und Andacht umgibt. Weiter zurück stehen zwei geschmackvoll gezierte Altäre, auf dem einen steht der Tabernakel mit dem Hochwürdigsten Gut, mit dem Bilde des hl. Joseph, auf dem andern verehrt das Volk Unsere liebe Frau vom Siege. Es ist in Wahrheit eine Kirche, voll Sammlung und Andacht und doch nur eine Scheune, aber dort befindet sich die ganze Gemeinde und dies genügt.

Montfaucon zählt 1000 Katho-

liken. Manina, der berühmte (?) Conferenzler, ist im Besitze der Kirche und des Pfarrhauses, aber seine ganze Zuhörerschaft besteht aus zwei Personen, welche in dem geräumigen Gotteshause eine traurige Figur machen. Doch ich täusche mich. Vor einiger Zeit war das Patronatsfest des Orts, St. Joh. Baptist. Obgleich der Staat die Patrone gänzlich aus seinem Kalender gestrichen hat, so feiern nichtsdestoweniger die Eindringlinge diese den katholischen Jurassern so beliebten Tage. Man läutete mit allen Glocken, die ganze schismatische Gemeinde hing an den Seilen des Glockenthurms, welcher nicht wenig erstaunte über den ungewohnten Lärm, der seinen Lenden entstieg. Denn gewöhnlich läutet man in Montfaucon weder den „Engel des Herrn“, noch zur Messe und Manina öffnet seinen Glockenthurm nur an den Sonntagen. Also denn, man läutete, darauf begaben sich Hirt und Heerde in die Kirche, der Gottesdienst begann. Zwei Alte der Alten dienten am Altare, sehr verlegen, zu den Handlungen ihrer Jugendjahre zurückzukehren; zwei andere alte Bärte hielten das Weihrauchfaß und das Schiffchen, noch mehr erstaunt als die Andern über das Handwerk, das man ihnen in ihrem Alter auftrug. Manina war am Altar, sich zuweilen umwendend, um zu sehen, ob die Kirche noch immer leer sei. Niemand, Niemand, auf der ganzen weiten Erde Niemand! Wohl stach ihm ein Stück Predigt im Halse, das er für den festlichen Tag aufbewahrt hatte, doch bei wem sollte er sie an den Mann bringen? Die Zuhörerschaft festste und die ehrwürdigen Acolyten waren nicht geneigt, seine Beredsamkeit zu schmecken. In einer Viertelstunde war Alles zu ende und eiligt suchte Manina seine Wohnung auf, während die Alten in die nahe Wirthschaft eilten, lachend über den Dienst, den sie soeben zu leisten genöthigt waren.

Welch ein Unterschied in der Scheune, die als Kirche dient. Die ganze Gemeinde war um den improvisirten Altar versammelt, welcher jeden Sonntag aufgerichtet wird zum Troste und Glücke der mutigen Katholiken. Sie singen Festtagslieder und ihr Gesang mahnt an die Katakomben. Der Glaube widerhallt aus jenen Herzen, die die alten Ueberlieferungen dieser katholischen Erde bewahrt haben. Des Hirten Stimme besitzt die Autorität vergangener Tage, und unter dem ärmlichen Holzboden widerhallt sie mit der gleichen Kraft und Ueberzeugung, wie unter den erhabenen Gewölben der christlichen Basiliken. Gott

ist in Mitte seines Volkes, das er schützt und segnet. Das Volk verehrt seinen Gott und bewahrt seinen Glauben.

Auf 12000 Einwohner 7, welche den schismatischen Kult besuchen. Drei Pfarrer für 7 Gläubige. 9000 Fr. Besoldung, oder 1200 Fr. auf einen Gläubigen!

Von den Freireigen begab ich mich nach St. Ursanne. Leonard, der Eindringling, hat 4 Anhänger. Doch genug, diese Zahlen sprechen deutlich. Ein mageres, aber theures Geschäft. Doch Bern will es so. Der Jura bekümmert sich darum wenig oder gar nichts, er vertraut der Weisheit (?) seiner Obern.

✠ Wallfahrt nach Lourdes.

(Mitgetheilt von einem Freiburger. *)

(I. Artikel.)

Schon seit Jahren ist der Wallfahrtsort zu Unserer Lieben Frau von Lourdes, im Süden Frankreichs in den Pyrenäen gelegen, einer der berühmtesten und besuchtesten des katholischen Erdkreises. Im Februar 1858 ist bekanntgemacht die sel. Jungfrau Maria dort in einer Grotte achtzehnmal einem armen Kinde erschienen. Sie sagte dem Kinde: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß.“ Sie befiehlt ihm, im Sande zu graben und es entspringt eine Quelle; die Mutter Gottes sagt weiter zu dem Kinde: „Trinke von dem Wasser und sobald ich gehe hin und sage den Priestern, daß sie eine Kapelle bauen und daß Prozessionen hieher kommen.“ Anfangs nahm man die Aussagen des armen Kindes mit Zweifel und Unglauben auf; doch die überirdische Macht der Gnademutter wußte die Herzen der Menschen durch Wunder zum Glauben zu bringen. Das Volk strömt bald mit dem betenden Mädchen zur Grotte. Der Präfect und die Polizei wollen das Zutreten des Volkes verhindern, errichteten Umzäunungen und rufen Jedem zu: «on ne passe pas.» Louis Veuillot, der berühmte Schriftsteller und Redakteur, hat es gehört dieses «on ne passe pas» und sprang über die Barriere. Die Polizei wurde milde, den Zugang zu einer Grotte zu versperren, wo am Ende nichts anderes gethan als gebetet wurde. Durch das Gebet und den Gebrauch des Wassers, welches durch chemische Analyse als gewöhnliches Quellwasser, ohne besondere natürliche Heilkraft, befunden worden, geschahen und geschehen beinahe täglich unzählige Wunder nicht nur in Lourdes selbst, sondern in den entferntesten Ländern, wohin das Wasser auf Verlangen versandt wird. So war ich Sonntag den 2. Juli 1876 selbige Zeuge einer

*) Wir verdanken dem tit. Verfasser diese interessanten Mittheilungen und empfehlen sie unsern Lesern zum fleißigen Lesen.

plötzlichen Heilung in Lourdes und habe außerdem Brice, z. B. einen aus Bayern gefahren, und habe ferner z. B. von einem Manne in Bivis, Kanton Waadt, mündlich erzählt hören über wunderbare Genesung von Kranken, welche, von Ärzten gänzlich aufgegeben, auf ihrem Todtbette von dem Wasser genossen. Die «Annales des Lourdes», welche dortselbst erscheinen, berichten solche Wunder im Einzelnen; für die Spalten Ihres Blattes würde ein solcher Bericht wohl zu lange werden.

Nun trotz Polizei und Unglauben steht die von der Mutter Gottes begehrte Kirche als herrliche Basilika über der Grotte der Erscheinung und in unabsehbaren Reihen, zu Fuß und per Eisenbahnen ziehen die gewünschten Professionen nach dem Gnadenorte nicht nur von Frankreich, sondern von allen Ländern, sogar von fremden Welttheilen, besonders von Amerika her.

Einem solchen Zuge, der von Lyon aus organisiert und zu bedeutend reduziertem Preise (II. Kl. 61 Fr.; III. Kl. 43 Fr. Retourbillets) fuhr, schloß sich Ihr Berichterstatter an. 3 Personen aus dem Berner Jura fuhren mit dem Pèlerinage von Besangon.

Lourdes war schon lange der Ort meiner Sehnsucht, darum war denn auch mein Herz voll Freud und Wonne, als ich endlich am 29. Juni, an Peter und Paul, von Freiburg abdampte. Zwischen Genf und Lyon hätte es bald ein Eisenbahnunglück abgesetzt. Der Schnellzug wurde in seinem vollen Laufe plötzlich durch einen Erdbeben aufgehalten und theilweise aus dem Geleise geworfen, doch ohne weitem Schaden; wir mußten warten während langen Stunden in dunkler Nacht bei Hunger und Durst auf offenem Felde, wo nichts zu bekommen war. Doch das Alles ertrug der Pilger freudig, wenn er nur nach Lourdes gelangt. Bevor wir wieder flott gemacht wurden durch einen Zug, der von Lyon uns abholen mußte, kam schon wieder ein zweiter Zug von Genf, der dann auch mit uns statt um 11 Uhr Abends, um halb 4 Uhr Morgens in Lyon anlangte.

Der katholische Pilger weilt nicht in Lyon, ohne Notre-Dame de Fourvière, eine sehr berühmte Wallfahrtskirche, zu besuchen, welche ob der Stadt auf ziemlich steilem Hügel liegt. Je mehr man aufsteigt, desto schöner und weiter wird die herrliche Aussicht über die Stadt und Umgebung, wirklich einzig in ihrer Art.

Was aber den Wallfahrer noch mehr anspricht und befriedigt als die schöne Aussicht ist die Einsicht in die mit Hunderten von ex voto gezeigte Wallfahrtskapelle und der Anblick der frommen Personen, welche schon am frühen Morgen in inniger Andacht dem hl. Mesopfer beiwohnen und die hl. Communion empfangen. Als ich dazu gelangte, am

Gnadenaltare das hl. Opfer darbringen zu können, war ich reichlich entschädigt für all die Strapazen der vergangenen Nacht und des regnerischen Morgens. Es wird hier eine neue Wallfahrtskirche, die zu 3 Millionen Fr. veranschlagt ist, gebaut.

Nach 9 Uhr versammelte sich die Pilgercaravanne am Bahnhofe Beauche zur Abfahrt. Man machte bald Bekanntschaft mit einander, waren ja doch Alle ein Herz und eine Seele; ein Gedanke und eine Sehnsucht nach dem einen gleichen Ziele erfüllte Alle. Wie ist es da viel angenehmer, gesellschaftlich auf Bahnhöfen sich zu sammeln und dann mit einander zu fahren, als wenn man vereinzelt durcheinandergewürfelt, an einander fast vorübergeht und sich nicht um einander kümmert. Vielleicht nie, wie hier und auf dieser ganzen Reise fühlte ich mitten in einem unbekanntem Lande und unbekanntem Volke die katholische Solidarität und christliche Fraternität. „Wie gut und angenehm ist's, wenn Brüder bei einander wohnen!“ Ecce quam bonum quamque jucundum habitare fratres in unum.

Von Lyon aus waren wir etwa 200 Pilger; jeder erhielt an einem geschmackvollen blauen Bande eine zierliche Medaille von Notre Dame de Fourvière, welche, auf die Brust geheftet, uns in der Menge als Erkennungszeichen diente. Als wir die Stadt verlassen hatten, begann der Gesang geistlicher Lieder, welcher auf der ganzen Fahrt mit dem Gebete und der Unterhaltung abwechselte. Wir Deutsche thun uns viel zu gute, den Gesang besser zu verstehen und zu üben als die Franzosen; vom Kunstgesang mag dieß gelten, allein vom Volksgesang wird es kaum behauptet werden können, wenigstens was religiöse Lieder betrifft. Die 200 Pilger, welche sich in Lyon zusammengesunden, waren keineswegs nur aus Lyon, sondern von der ganzen Umgebung und weiter, z. B. aus Maccen, St. Etienne und verschiedenen andern Dörfern und Städten, und doch harmonirten sie Alle im Gesange, vielleicht um so besser, weil ihre Herzen harmonirten.

Man hatte keine Scheu, frommen Gesang und lautes gemeinschaftliches Gebet auch an den Haltestellen fortzusetzen, was freilich hier und da ein mittelbeides oder verächtliches Lächeln hervorrief von Seiten der Bahnhofangestellten, welche jedoch im Allgemeinen sich gegen die Pilger zuvorkommend benahmten. So z. B. erlaubte der Stationsvorsteher in Certe am mittelländischen Meere, wo wir um Mitternacht ankamen, etwa 20 Pilgern, welche es vorzogen, das Schlafgeld zu ersparen, im Bahnhofgebäude zu übernachten, obgleich dieses sonst nicht zulässig ist.

Sobald der Tag graute, machte ich mich auf,

besieg eine auf der Rückseite der Stadt gelegene Anhöhe, von der aus man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und das Meer und weithin in das schöne Frankreich hatte. Es erinnerte mich diese Aussicht recht lebhaft an jene auf Camalsoli bei Neapel. Bald breitete die Morgenröthe ihre unbeschreiblichen Reize und Schönheiten am östlichen Himmel aus als Vorbote des baldigen Erscheinens der Königin der Gestirne; alsdann entstieg diese selbst im Purpurmantel und goldenen Diadem in unaussprechlicher Herrlichkeit dem weiten, unermeßlichen Meere. Ich habe den Sonnenaufgang auf dem Rigi und dem Moleson gesehen, allein ihn hier feierlicher und großartiger gefunden. Es war ein prächtvoller Morgen.

Gerade wie auf dem Rigi und Moleson zog ein scharfer Luftzug vom Westen her, dieser konnte mich aber noch nicht sogleich von meinem Standpunkte vertreiben; ich wollte das erhabene Schauspiel, das große, gewaltige Meer recht mit Muße betrachten und mich satt sehen. Dann gab der katholische Pilger seinen Gefühlen Ausdruck durch das coelennarrant gloriam Dei et opera manuum ejus annuntiat firmamentum; *) und das Dominus Dominus noster quam admirabile est nomen tuum in universa terra; **) ja nicht nur auf unsern schönen Schweizerbergen, sondern auch hier im fremden Land am Meeresstrand. Nie wie heute entstieg das Te Deum am Ende der Meite mit so innigem Gefühle der Dankbarkeit und kräftigem, lebhaftem Bewußtsein der Allmacht Gottes, des Schöpfers meiner Brust: pleni sunt caeli et terra majestatis gloriae tuae; *) und est das benedictio omnia opera Domini Domino **) und das Laudate Dominum de caelis, laudate eum in excelsis. ...)

Endlich mußte ich mich doch von dieser beseligenden Höhe wieder in das unterdeß erwachte Getümmel der Stadt hinunterbegeben. In der Kirche St. Louis diente mir ein Spanier die Messe und nach der Messe, als ich ihm ein kleines Honorar anbot, sagte er mir: Ich habe Ihnen nun Messe gedient, kann ich Ihnen jetzt auch zu Tische dienen? So kommen Sie mit mir zum Déjeuner. Das Anerbieten wurde meinerseits dankbar angenommen, hatte doch mein nüchterer Magen bereits zu knurren begonnen.

Um 9 Uhr war Messe für die Pilger und

1) Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit und seine Werke verkündet das Firmament.

2) Gott, mein Herr, wie wunderbar ist dein Name auf dem ganzen Erdenrunde.

3) Himmel und Erde sind voll von deiner Majestät Ruhm.

4) Preiset alle Werke des Herrn, den Herrn.

5) Lobet den Herrn vom Himmel herab, lobet ihn von den Höhen.

nach der Messe eine kurze Ansprache, in welcher das Vertrauen der Pilger geweckt und ihre Frömmigkeit angeeifert wurde.

Um 2 Uhr waren wir wieder im Bahnhof, verstärkt durch einen Zufluss von 1600 Pilger aus Gette und Umgebung. Zwei Extrazüge beförderten die Pilger direkt von hier nach Lourdes. Solche Extrazüge wurden von vielen Städten Frankreichs, so z. B. von Clermont, Bordeaux, Tarbes, Poitiers, Marseille u. s. w. organisiert und es kamen deren am Sonntag und Montag fast alle Halbstunden in Lourdes an.

Schongewaltige Volksmassen wogten nach der wunderbaren Kirche und nach der wunderbaren Grotte hin, als auch wir endlich Sonntags um 5 1/2 Uhr Morgens am Orte unserer frommen Sehnsucht anlangten.

In der Basilika selbst wurden diesen Morgen noch keine hl. Messen gelesen, denn es sollte dieselbe heute, am Sonntage, erst eingeweiht und das wunderbare Gnadenbild sodann am Montag gekrönt werden. Das war's, was so viele katholische Herzen von Nah und Fern so mächtig nach Lourdes zog.

Die Konsekration der über der wunderbaren Grotte erbauten herrlichen Basilika war vom hl. Vater selbst auf den Tag der Heimsuchung Maria's, den 2. Juli, festgesetzt, und Sr. Eminenz der Kardinal-Erzbischof Guibert von Paris beantragt worden, die Weihe vorzunehmen. Zur Verherrlichung Mariens wurde das Bild, das auf dem Hauptaltare der Basilika thront, von Mgr. Meglia, apostolischer Nuntius und Bischof i. p. i. von Damaskus, im Namen des hl. Vaters am Montag feierlich gekrönt.

Im Gefolge dieser beiden Kirchenfürsten befanden sich 33 Erzbischöfe und Bischöfe aus Frankreich, 1 aus Afrika, 4 aus Amerika und Mgr. Mermillod, verbannter apostolischer Vikar von Genf und Bischof i. p. i. von Hebron, dessen Anblick mich zugleich mit Freude und Trauer erfüllte. Mit Freude, ihn nach so langer Trennung wieder zu sehen; mit Trauer wegen dem Bewußtsein der gegen ihn geübten Ungerechtigkeit und der Schmach, welche wegen seiner Verbannung auf meinem theuren Vaterlande lastet. Wie oft habe ich mich auf der Reise und hier vor meinen mitreisenden Franzosen als Schweizer und Republikaner schämen müssen, wenn sie mir sagten: „Man hat uns, um uns die Republik zu empfehlen, immer „auf die Schweiz und ihre Freiheit und Wohl- „fahrt hingewiesen, und wir hielten sie wirk- „lich für glücklich; allein seitdem wir Mgr. „Mermillod und so viele aus der Schweiz

„verbannte Priester gesehen, ist uns über die „Republik ein anderes Licht aufgegangen...“

Doch lassen wir die Trauer und kehren wir zu den großartigen Feierlichkeiten von Lourdes zurück.

Personal-Chronik.

Folgende H. H. Neupriester, welche ihr Seminar in Freiburg gemacht, haben ihr erstes heil. Messopfer dargebracht:

- Alphons Banderet in Buissens den 9. Juli. Joseph Bloch in Pruuntrut den 9. Juli. Johann Boruet in der Kirche des hl. Mauritius in Freiburg den 9. Juli. Peter Dethurens in Freiburg den 3. Juli. Julius Darbois in Bonge den 16. Juli. Beda Ehrsam in Solothurn den 9. Juli. Dr. Leonhard Fontain in Soval den 9. Juli. Anton Füller in Freiburg den 3. Juli. Joseph Genoud in Vadens den 9. Juli. Emil Mettrau in Billars-le-Terroir den 9. Juli. Clemens Maitre in Epauwillers den 9. Juli. Kaspar Moine in Carouge den 9. Juli. Paul Perriard in der Visitation in Freiburg den 6. Juli. Joseph Sapin in Marly den 9. Juli. Joseph Schmutz in Bödingen den 9. Juli. Peter Tanner in Braroman den 9. Juli.

Die „Freiburger Zeitung“ schreibt: „Mit Bedauern werden viele unserer Leser, darunter besonders seine vielen Freunde unter der hochw. Geistlichkeit vernehmen, daß hochw. Vater Philipp Kürz, O. S. Fr., durch einen ehrenvollen Ruf seiner Provinzialobern als Prediger auf eine Missions-Station in Oberbayern ist berufen worden.“

Den 16. d. bestätigte die Kirchengemeinde Hergiswil, Kt. Luzern, als nunmehrige Collatorin der Pfarrpräbende, einstimmig den bisherigen Pfarrverweser, hochw. Hn. Seb. Troxler, definitiv als Pfarrer.

Lehrlingspatronat.

- Lehrmeister:
 - Im Kanton Thurgau ein Schneider.
 - Im St. Gallischen ein Schreiner und ein Schneider.
 - Im Kt. Zug ein Bäcker.
 - Im Kanton Unterwalden ein Schlosser.
 - Im Kanton Glarus ein Schneider.
 - Im Kanton Thurgau kann ein Lehrling in ein Mühlegeschäft (Handlungsmühle nach neuester Konstruktion) eintreten, und sofern er robust ist, gleich anfangs etwas Lohn beziehen.
 - In ein Bläschnereigewerbe wird ein Meister-gesell mit gutem Lohn gewünscht.
 - Im Kanton St. Gallen ein Hafner.
 - Eine Dame im Kanton Uri möchte ihre Tochter in ein gutes Haus versorgen.
 - Eine mit besten Zeugnissen versehene Per-

son wünscht zu einem Geistlichen als Haushälterin.

Lehrlinge:
Ein 15jähriger Knabe aus einer Anstalt möchte für das Kochen herangebildet werden.

Ein junger Schwyzer möchte in ein solches Geschäft placirt werden.

Im Kanton Aargau möchte ein sehr talentvoller, wohl vorgebildeter Jüngling, weil arm, gratis zur Erlernung einer Profession in der französischen Schweiz Aufnahme finden.

Lehrlingspatronat in Jonschwil.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge	
Uebertrag laut Nr. 30:	Fr. 15,927. 14
Aus der Pfarrei Unter-Endingen	60. —
Von Ungenannt in Klingnau	5. —
Aus der Pfarrei Degersheim	40. —
Kirchensfest-Opfer von Hättwilen	50. —
Aus der Pfarrei Bremgarten	95. —
„ „ „ Sursee	80. —
	Fr. 16,257. 14

Der Kassier der inl. Mission:
Vesler-Elmiger in Luzern.

Für Peterspfennig.

Aus der Pfarrei Sursee Fr. 55. —

Kirchen-Rouleaux-Malerei.

Empfehle meine Rouleaux für Kirchenfenster, das Meiste in jeglichem Styl der Kirche passend.
Durch eine neue Erfahrung ist es mir gelungen, selbe der Glasmalerei mit oder ohne Figuren ganz täuschend darzustellen, besonders garantire ich durch mein neues Verfahren vor Brechen oder Abbleichen der Farbe. Zeichnungen stehen zu Diensten und Aufträge werden prompt und billig ausgeführt.

Einflebeln, im Juni 1876.
(32³) Kunz, Maler.

Der christliche Staatsmann.

Dieses von Gf. Th. Scherer-Baccard verfasste Handbuch für jeden Staatsbürger zur richtigen Erkenntniß und Ausübung seiner politischen und socialen Rechte und Pflichten wurde von der Schweizer Kirchenzeitung Nr. 4, Vaterland Nr. 47, Solothurner Anzeiger Nr. 49, Ostschweiz Nr. 58, Freiburger Zeitung Nr. 18, Walliser Bote Nr. 8, Obwaldner Volksfreund Nr. 10, Chroniqueur Nr. 34 und 40, Echo vom Jura Nr. 40, Neue Zuger Zeitung Nr. 26, Volksschulblatt Nr. 12, Liberté Nr. 95 u. c. bestens empfohlen, kann von nun an um Fr. 2. 80 bezogen werden bei B. Schwendmann in Solothurn.

Anzeige und Empfehlung.

Dem Unterzeichneten ist es gelungen, durch mehrjährige Erfahrung **Kirchen-Petroleum-Lampen** zu verfertigen, die durch Solidität, einfache Behandlung, Reinlichkeit und Sparfameit sich höchst vorthelhaft auszeichnen und bereits in den katholischen Kirchen der Schweiz heimisch geworden sind, indem wir schon über tausend Stücke solcher Lampen abgesetzt haben. Ich erlaube mir, das Fabrikat den hochw. Pfarrämtern und den Tit. Kirchenvorständen, die diese fraglichen Lampen noch nicht eingeführt haben, bestens zu empfehlen, überzeugt, daß sie vollkommen befriedigt werden. Der Delverbrauch ist so unbedeutend, daß für 4 Cts. ein 24 Stunden lang andauerndes Licht unterhalten werden kann. Der Lampe werden 3 Dochten, die ein ganzes Jahr aushalten, beigegeben. Die Lampe kann um den sehr mäßigen Preis von 8 Franken, unter Garantiezusicherung, stetsfort beim Verfertiger bezogen werden; zahlbar: 3 Monate nach Empfang der Lampe.
NB. Bemerkte noch denjenigen hochw. Herren Geistlichen, welche schon vor 4 oder 5 Jahren solche Kirchen-Petroleum-Lampen von mir bezogen haben, daß, im Falle der Brenner zu arg ausgebrannt ist, stetsfort auch wieder neue Brenner zu haben sind, welche in jede Lampe passen; auch halte immer Lampen-Dochten auf Lager zur z. z., im Februar 1875.

Henri Hauser, Mechaniker und Stiftsfigist.

Anzeige & Empfehlung.

Unterzeichnete empfehlen sich der hochw. Geistlichkeit und Verehr. Kirchenbehörden bestens für Anfertigung aller Art kirchlicher Gewänder, wie: Messgewänder, Rauchmäntel, Levitenröcke, Vela, Ciborienmäntelchen, Stolen, Ministrantenröcke, Alben, Chorröcke und Krägen, Ministrantenhemden, Bahrtücher u. s. w., und auf bevorstehende Festzeiten auch namentlich für **Traghimmel** und **Kirchensahnen**, und bitten, was letztere betrifft, um gefällige frühzeitige Bestellung, besonders von Fahnen mit Gemälden. — Zugleich erlauben wir uns, denselben zur Kenntniß zu bringen, daß von dem früher bekannt gemachten Ausverkauf von Kirchenparamenten noch Verschiedenes vorhanden ist und immer zu den niedrigst möglichen Preisen abgegeben wird.

Hochachtungsvoll empfehlen sich

Geschwister Müller,
in Wyl, Kanton St. Gallen.